

den ursprünglichen armenischen Namen beibehalten; beinahe alle bilden ihn wie polnische Patronymica, denn Abgarowicz, Fedrzejowicz, Arzyzstofowicz, Petrowicz u. s. w. bedeutet ja ursprünglich ähnlich dem norddeutschen oder dänischen Andersen Petersen nichts anderes als der Sohn des Abgars, Andreas, Christoph u. s. w., aber es wird gerne den Kindern bei der Taufe und der nach armenischem Ritus gleichzeitig stattfindenden Firmung der Name armenischer Märtyrer oder in Armenien besonders verehrter Heiligen wie Gregor, Jakob, Cajetan, Rhapsime, Rosalie gegeben; hier und da wird der ursprüngliche Familienname als Wappen- oder Zuname hineingeschoben.

So sehen wir denn bei einer äußeren Betonung der nationalen Sonderstellung und trotz einer gewissen Concession an die armenische Vergangenheit eine innerliche, in tiefer Überzeugung und geistiger Durchdringung wurzelnde Verschmelzung, dort mit der römisch-katholischen Kirche, hier mit der polnischen Nation. Es gab Stimmen, welche ein Übriges thun zu müssen glaubten, indem sie das Fallenlassen des Ritus und die „Streichung dieses Vornamens“ beantragten; nur krasse Unkenntniß der Vergangenheit und vollkommene Verkennung der einer treu gewahrten Tradition innewohnenden Kraft kann diese Stimmen erklären. Das Verhältniß der Armenier zum polnischen Vaterlande beruht auf gegenseitigem Nehmen und Geben, und was sie an geistigem und zeitigem Gute besitzen, das haben sie sich durch Treue, Fleiß und Ausdauer erarbeitet. Ja, erarbeitet haben sie sich nicht nur den umfangreichen Landbesitz (so ist z. B. die größere Hälfte des Großgrundbesitzes im Kreise von Kolomea und Sniatyn in armenischen Händen), sondern sie haben es auch durch Bildungsfähigkeit und anhaltenden Bildungsdrang dahin gebracht, daß (abgesehen von den späten Rutyer Einwanderern) die paar Tausend polnischen Armenier in Galizien ausnahmslos der höheren Geistes- und Gesellschaftsphäre angehören. Ebensoviele armenische Namen, wie in dem amtlichen Verzeichniß der landtäflichen Güter finden sich in den Katalogen von Kunstausstellungen, Akademien, wissenschaftlichen Gesellschaften und vor Allem in den autonomen Körperschaften und in den stenographischen Protokollen des Reichstages und des galizischen Landtages. Ist nun ihre Sprache, Literatur und Kunst die allgemeine polnische, braucht es dann noch besonders hervorgehoben zu werden, daß auch ihr Ideal das gemeinsam polnische ist?

### Die deutsche Colonisation.

Wann die Einwanderung der Deutschen in die benachbarten polnischen Länder beginnt, ist geschichtlich gar nicht festzustellen. Seit den Uranfängen der Geschichte Polens siedelten sich daselbst deutsche Einwanderer an.

Spielen doch schon in die Zeit der Sage die ersten dunklen Nachrichten von Deutschen, die durch des Lebens Stürme nach Osten verschlagen im fernen Polenlande ein neues

Heim und ein neues Wirkungsfeld fanden. Die polnische Sage von einem deutschen Ritter Walthar (Walgierz Wdary, Walthar der Tüchtige), der auf der Burg in Tyniec (in der Nähe von Krakau) seinen Wohnsitz aufschlug, ist ein interessantes Nachspiel der deutschen Sage von Walthar von Aquitanien (Waltharius manu fortis), der vom Rhein nach Osten geflohen war.

Die ersten deutschen Einwanderer kamen als Geistliche, als Krieger, als Handwerker und Kaufleute; sie kamen freiwillig oder gezwungen, als Kriegsgefangene oder Flüchtlinge und brachten mit sich den Samen einer höheren Cultur, die hier und da vereinzelt Wurzeln schlug und allmählig dem Boden entsproßte. Die Verhältnisse der ersten polnischen Herzoge und Könige zu dem deutschen Reiche, ob sie nun freundlich oder zu Zeiten feindlich waren, mußten die Einwanderung der Deutschen in immer wachsendem Maße fördern. In dem neu errichteten, sich stetig ausdehnenden Staatsorganismus gab es so viele culturelle Aufgaben zu lösen, waren so viele erfahrene Köpfe und geübte Hände nöthig, daß jedem tüchtigen Mann eine gastliche Aufnahme bereitet wurde. Die Nachbarschaft brachte es mit sich, daß unter diesen willkommenen Helfern die Deutschen in bedeutender Zahl vertreten waren.

So drang nach und nach mit dem ganzen großen Ströme der abendländischen Cultur doch vornehmlich die des nächsten Nachbarreiches in Polen ein; sie beeinflusste die Einrichtungen des monarchischen Staates, sie war ein Vorbild für die Gestaltung der socialen Verhältnisse, bis endlich ein großes Ereigniß, eine durch schreckliche Niederlagen und Verwüstungen hervorgebrachte klaffende Lücke dem deutschen Element die Grenzen Polens angelweit eröffnete. Die furchtbaren Tatarenzüge, die über ganz Osteuropa Verderben und Vernichtung brachten, ergossen sich im Jahre 1241 über den nördlichen Abhang der Karpathen, brachen die Kraft des polnischen Ritterthums in mehreren Schlachten, verbrannten die Städte, verwüsteten die Dörfer und drangen bis ins Obergelände vor. Umsonst stellte sich ihnen der edle Heinrich II. von Breslau bei Liegnitz entgegen, er fiel mit seinen Getreuen und die furchtbare Horde zog weiter, bis sie an den Mauern von Olmütz zerschellte.

Schon nach diesem ersten Tatarenzuge lag der südliche Theil Polens in Schutt und Trümmern, verödet und verwüstet da. Kleinpolen büßte seine leitende Stellung unter den Theilfürstenthümern ein. Sollte das Land wieder aufblühen, so mußte Ersatz geschaffen und fremde Hände und fremder Fleiß zu Hilfe gerufen werden. Zu diesem Mittel haben auch die Fürsten der verödeten Länder gegriffen und so hat der große Tatarenzug vom Jahre 1241 die große Colonisation veranlaßt, welche dem Lande für Jahrhunderte ihr Gepräge aufdrückte und eine culturhistorische Aufgabe übernahm, die — wenn auch durch spätere wiederholte Einfälle der Tataren und anderer Feinde, durch innere Wirren und Kämpfe gehemmt und aufgeschoben — doch die Grundlage der späteren Blüte wurde.



K. R. v. Siegl

Schuster, aus dem Codex Pictoratus des Balthasar Boehem.

Schon in einem nicht näher datirten Privilegium Leszek des Weissen, das also jedenfalls vor 1227 (Leszeks Todesjahr) fallen muß, wird fremden Einwanderern „sive sunt Romani sive Teutoni“ der Gebrauch des eigenen Rechtes zugesichert. Unter den Acten der Canonisation des Bischofs von Krakau, Stanislaus (auf Grund der päpstlichen Bulle vom 17. September 1253), befindet sich die Beschreibung der Wunder des Heiligen, wobei als Zeugen unter anderem die Bürger von Krakau: Richard mit seiner Frau Christine, Ziner mit seiner Frau Anleta, ein „Deutscher“ Witker mit seinen Söhnen Gerard und Nichold,

Rigner mit seiner Tochter Margaretha, eine „Deutsche“ Ursula, genannt werden, ein Beweis, daß bereits damals, also noch vor dem Tatarenzuge die Deutschen einen nicht unerheblichen Theil der Bevölkerung von Krakau bildeten. Hierdurch wurden wahrscheinlich die Bestrebungen Boleslaus des Keuschen, sein entvölkertes Land mit neuen Einwohnern zu beleben, auf die Gewinnung von deutschen Ansiedlern gelenkt. Die Form, in der dies zu geschehen hatte, war auch schon in einer früheren Urkunde gegeben, nämlich in dem Privilegium, mit welchem die Stadt Breslau im Jahre 1242 auf deutschem (magdeburgischem) Rechte locirt wurde. Nach dem Muster dieser Location erließ am 5. Juni 1257 Boleslaus der Keusche zusammen mit seiner Mutter Grzymislawa und seiner Gemalin Kunigunde ein Privilegium, das zum Zwecke hatte, eine „civitas“ in Krakau auf magdeburgischem Rechte zu „lociren“ und daselbst Menschen aus verschiedenen Gegenden zu versammeln. Der Herzog versprach den Unternehmern der Colonisation, den Bögten („advocatis“) Wetko, genannt „Stilvojt“, Jakob, ehemals Richter in Meiß, und Ditmar, „genannt Both“, daß die neuen Bürger von Krakau sechs Jahre lang keine Zinsen und Steuern weder von ihren Personen noch von ihren Häusern zahlen sollten; nur von den Krambuden, sobald der Herzog ihnen solche bauen werde, sollten sie einen Zins entrichten, wovon fünf Sechstel dem Herzog und ein Sechstel den Bögten zufallen würden. Nach sechs Jahren sollten die Bürger von jedem Plaze (area) „ein halbes Loth deutschen Gewichtes“ entrichten, mit Ausnahme der Standplätze der Fleischer, der Bäcker und der Schuster. Jeder sechste Hof (curia) wird nach sechs Jahren Eigenthum der Bögte; überdies erhalten dieselben ein Schlachthaus und zahlreiche andere Begünstigungen. Die Stadt wurde mit Weideplätzen und Ackergründen, mit einer Waldung und Mühlen bedacht. Den Bürgern wurde im ganzen Lande Zollfreiheit auf die Dauer von zehn Jahren, den Bögten für alle Zeiten zugesichert; die Gerichtsbarkeit wurde geregelt und der Kriegsdienst auf die Vertheidigung der Stadtmauern beschränkt.

Der Neugründung der Stadt Krakau folgte bald die Location zahlreicher anderer Städte. Schon früher bestehende, aber durch den Tatarenzug vernichtete Städte wurden aufs neue errichtet, es wurden aber auch zahlreiche neue Ortschaften gegründet. Die Bedingungen, unter welchen der Bürgerstand in diesen Städten sich entwickelte, waren so günstig, daß auch nicht colonisirte Städte darnach strebten, von den Fürsten das Privilegium „des deutschen Rechtes“ zu erlangen. Seit dem ersten Einfall der Tataren zieht sich durch das XIII., XIV., XV., XVI., ja bis ins XVII. Jahrhundert eine unabsehbare Reihe von Locirungen, welche zur Grundlage „das deutsche Recht“ (auch *ius szredense* [noviforense], *magdeburgense*, *culmense* oder *franconicum* nach den verschiedenen Modificationen genannt) haben, mit einer durch Zeit und Umstände bedingten Mannigfaltigkeit der Rechtsverhältnisse und Rechtsbräuche.

Gleichzeitig wurden die Dörfer neu locirt. Der Unternehmer (scultetus [Schulze]) erhielt als erblichen Besitz eine Anzahl von Hufen nach fränkischem Maße, die Gerichtsbarkeit und gewisse Einnahmen, sowie die Befreiung von den üblichen Lasten; auch den neuen Insassen wurde zeitweilige Befreiung von einigen Lasten zugesichert.



Schneider, aus dem Codex Pictoratus des Balthasar Voeheim.

Die Einwanderung der Deutschen richtete sich vornehmlich nach den Städten; hier fanden sie ein dankbares Wirkungsfeld, hier konnten sie sich frei entwickeln. Indem sie in den Städten große Gemeinwesen bildeten, konnten sie leichter den Verkehr mit der früheren Heimat pflegen, die heimatlichen Sitten und Gebräuche und die Muttersprache beibehalten, als dort, wo sie in kleineren Gruppen auf dem Lande verstreut von der Umgebung bald assimiliert wurden.

Der Einfluß der deutschen Colonisation in den größeren Städten auf die gesammte Cultur des Landes ist unermesslich. Wohl gab es eine Zeit, in der die rasch aufblühenden Städte im Vollgefühl der eigenen Kraft und Bedeutung und im stolzen Bewußtsein, sich auch auf die mächtigen Städte in der alten Heimat stützen und verlassen zu können, dem nationalen Elemente gefährlich wurden, so daß Bedenken wach wurden, ob die Colonisation auch wirklich ersprießlich gewesen sei. Sobald aber diese Gefahr durch das entschiedene Auftreten des Königs Wladyslaw Lokietek beschworen und durch die weisen Einrichtungen seines Nachfolgers Kazimir des Großen auf immer beseitigt war, zeigte sich erst recht der segensreiche Einfluß des ins Land verpflanzten Culturelementes.

Die von den Deutschen bevölkerten Städte, am nördlichen Karpathenabhang, an dem großen osteuropäischen Handelswege gelegen, wurden bald zu wichtigen Stapelplätzen von ausländischen und inländischen Producten. Sie umgaben sich mit Mauern und Gräben (Kraakau schon um 1288), zunächst wohl zu eigener Sicherheit, sie wurden aber dadurch auch zu wichtigen Bollwerken für das Land. In Ruhe und Sicherheit erblühte das Handwerk und das Gewerbe. In den Verzeichnissen der Zünfte, denen die Vertheidigung der einzelnen Theile der Stadtmauer und der verschiedenen Façaden oblag, finden wir schon im XIV. Jahrhundert Schwertfeger, Messerschmiede, Bäcker, Tischler, Schuster, Bierbrauer, Sattler, Schneider, Kürschner, Handschuhmacher, Hutmacher, Posamentirer, Weiß- und Rothgerber, Schmiede, Metzger, Tuchmacher, Maler, Schnitzer, Barchentmacher, Wollenweber. In besonderem Ansehen standen die Waffenschmiede und die Gold- und Silberarbeiter, deren Erzeugnissen der Werth von Kunstgegenständen beigelegt wurde. Eine hervorragende Bedeutung und einen hohen ökonomischen Werth erlangten aber auch jene Zünfte, welche sich mit der Verarbeitung der inländischen Rohproducte (Häute, Wolle, Blei u. s. w.) befaßten und diese Beschäftigung in solchem Maße betrieben, daß sie nicht nur den Bedürfnissen des Landes gerecht wurden, sondern ihre Fabrikate auch nach fernem westeuropäischen Handelsplätzen sandten, wo dieselben sich eines ehrenvollen Rufes erfreuten.

Wissenschaft und Poesie fanden in der neuen Heimat keine besondere Pflege. Soweit der aufs Praktische gerichtete Sinn der Colonisten den Bedürfnissen des Geistes und des Gemüthes gerecht zu werden für nöthig erachtete, wurden die Leistungen des Mutterlandes zu Hilfe genommen, was der lebhafteste Verkehr ohne Mühe gestattete.

Mit dem Reichthum kam aber bald die Vorliebe für äußere Pracht und mit ihr stellte sich auch die plastische Kunst ein. Die Häuser der vorjorglichen und gewerbthätigen, reichen und selbstbewußten Bürger dehnten sich aus und schmückten sich innen und außen mit manchem Gegenstande der Kunst und des Kunstgewerbes. Die deutsche Baukunst hielt auch bald ihren Einzug und obgleich sie in mancher Beziehung gewisse besondere Kennzeichen annahm, so zeigen doch die aus jenen Zeiten stammenden prachtvollen Bauten



Vogelschützen, aus dem Codex Pictoratus des Balthasar Boesheim.

entschieden ihre enge Verwandtschaft mit der Bauart der deutschen, besonders der süd-deutschen Städte. Mächtig und doch leicht emporstrebende Thürme, hohe Giebel und Spitzbogen gaben der Stadt Krakau auch im Äußeren den Charakter einer deutschen Stadt.

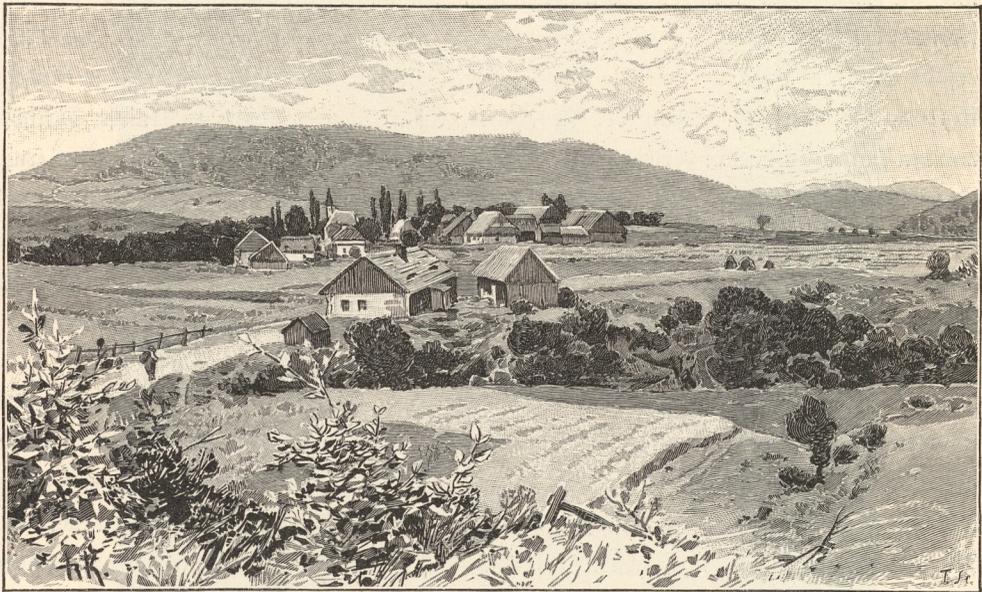
Die ausgiebigste Quelle des Wohlstandes bot aber nicht das Gewerbe, sondern der Handel. Neben dem Reichthum verlieh er auch Welt- und Geschäftskennntniß; er bannte den Sinn nicht in das Weichbild der Stadt, sondern gewährte eine weite Aussicht in die Ferne und bildete Menschen heran, die ob ihrer Gewandtheit und Geschicklichkeit von den Landesfürsten hoch geschätzt und zu den schwierigsten Posten berufen wurden. Ihre Oberen, die Krakauer Gilde, wurden alljährlich von dem Rathe gewählt. Unter diesen finden wir bis weit ins XV. Jahrhundert nur ausschließlich deutsche Namen, so z. B. im Jahre 1412: Nikolaus Gemelich, Wenynquerten, Jorge Schiler, Petrus Kalbberg, Jorge Morenstein, Paul Homan. Die Rathsherrenstühle nehmen im Verlaufe des XV. Jahrhunderts auch vorwiegend deutsche Familien ein, und zwar wiederholen sich da die Namen der reichen Kaufherrendynastien Bochner, Borg, Mynhard, Platener, Arnsberg, Czirl, Werzing, Falkenberg, Langinclos, Kezinger, Salomon, Swarz, Kisking, Serafin, Fuggar, Betman und Boner; von polnischen Namen sind nur zwei zu finden.

Einzelne von den genannten Familien waren schon im XIV. Jahrhundert zu Macht und Reichthum gelangt; war es doch ein Werzing (Wierzing, Wierzynel), welcher (nach Dlugosz) den Landesherrn König Kazimir den Großen, den Kaiser Karl IV. und andere gekrönte Gäste an seiner Tafel bewirthete und mit herrlichen Geschenken bedachte. Gern half er auch den Fürsten in der Noth mit großen Geldsummen aus.

Seit der Regierung der Jagiellonen stieg noch die Bedeutung der Krakauer Bürger. Bei jeder Thronbesteigung und der hiermit verbundenen Huldigung wurden ihnen die alten Privilegien erneuert und neue hinzugefügt, so daß sie dem Landadel an Rechten ganz gleichgestellt wurden, besonders seit ihnen unter Johann Albert (im Jahre 1492 *seria quinta post festum omnium Sanctorum*) das *privilegium coaequationis cum regni nobilibus, ita ut nullam solvant exactionem* ertheilt wurde.

Hätten die von deutschen Bürgern bewohnten Städte zusammengehalten und einander gegenseitig unterstützt, so hätten sie wohl auf lange Zeit eine Macht gebildet, die kaum zu beugen gewesen wäre. Jedoch der in Stadtgemeinden so leicht entstehende Partikularismus, egoistische Tendenzen, Neid und Eifersucht ließen kein gemeinsames Band erstarken und so kam es, daß beim ersten Anprall des Landadels gegen das Ansehen und die Macht der Stadtbürger die Städte vereinzelt dastanden. Dieser Anprall galt zunächst der Stadt Krakau, aber mit den Privilegien der Hauptstadt fielen auch die der anderen Städte. Den Anstoß bot bereits ein Ereigniß aus dem Jahre 1461. Ein Ritter, Andreas Teczynski, gerieth in Streit mit einem bürgerlichen Schwertfeger; von Zorn hingerissen versetzte er

demselben einen Schlag, er schlug auch die Büttel, die ihm nachgeschickt wurden; der ergrimnte Pöbel drang in die Franciscanerkirche, wo Teczynski Zuflucht suchte, und tödtete ihn dort. Schon damals wollte der zu einer Expedition nach Preußen versammelte Adel aus dem Lager nach Krakau eilen, um Teczynski's Tod zu rächen. Nur das strenge Gericht, das der König über die Schuldigen hielt, verhinderte den Ausbruch offener Feindseligkeiten. Aber der Zwiespalt zwischen dem Adel und den Bürgern war nun da, die Feindschaft wurde genährt durch den Neid des ärmeren Adels gegen die reicheren Patrizier, durch die Erbitterung gegen die großen Capitalisten, die ihr Übergewicht die anderen wohl fühlen ließen, auch durch die Erinnerung an die fremde Herkunft der Bürger. Zwar bestrebten



Deutsche Ansiedlung: Dorf Engelsberg.

sich die Könige Johann Albert, Alexander, Sigismund I. die Bürger zu schützen; zwar suchten die Bürger selbst wenigstens den letzten Vorwurf zu entkräften, um das Übrige zu retten; sie begannen polnisch zu lernen und Krakau erhielt immer mehr ein national-polnisches Gepräge (einer der ältesten polnischen Drucke aus dem Jahre 1539 ist ein deutsch-polnisches Sprachbuch); aber alle Bestrebungen waren vergeblich. Der emporstrebende Adel eröffnete einen regelrechten Kampf gegen die Städte und bald sank unter der Wucht des Angriffs die Macht derselben.

Mit dem Sinken der Städte verschmolz auch die als besonderes Element durch mehrere Jahrhunderte hindurch existirende Colonisation immer mehr mit dem einheimischen Element, ließ aber auf vielen Gebieten unauslöschliche Zeugnisse ihres Daseins und ihres

Wirkens zurück. Außer den Städten selbst, den Bauten, den mannigfaltigsten geschichtlichen Denkmälern, blieb als lebendiges Zeugniß des deutschen Ursprungs des Handwerks und Gewerbes in Polen in der Sprache selbst die gesammte hierauf bezügliche Terminologie, welche — wenn auch zum Theile polonisirt — doch deutlich und zweifellos an ihre deutsche Herkunft erinnert.

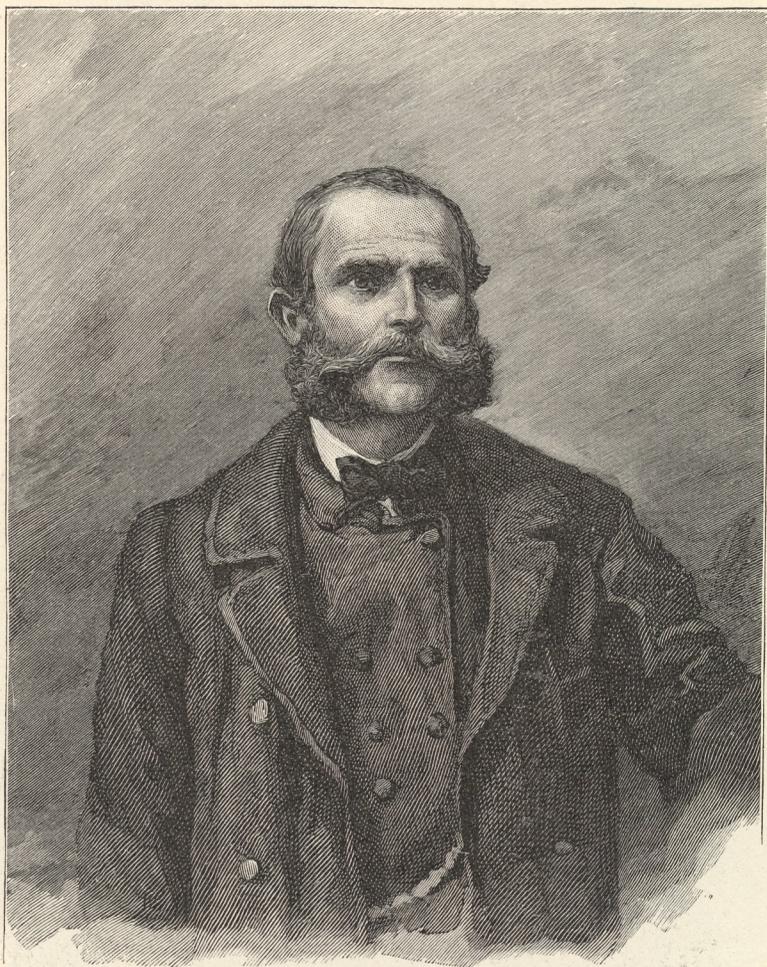
In späteren Zeiten gab es oftmals Gelegenheit für die Deutschen, sich in den polnischen Ländern in größerer Anzahl anzusiedeln. So sind im Zeitalter der Reformation, dann im XVII. Jahrhundert, endlich während der Regierung der beiden sächsischen Könige viele Deutsche eingewandert. Doch hat diese Einwanderung keine weiteren Spuren als nur die mehr oder weniger polonisirten Familiennamen zurückgelassen, indem die Einwanderer rasch mit den Einheimischen verschmolzen. Erst in den Jahren 1781 bis 1785 erfuhr Galizien während der Regierung Kaiser Josephs II. eine zweite planmäßige deutsche Colonisation. Einzelne Theile der Krongüter, Schulzengüter, sowie herrenlose Edelhöfe wurden zur Colonisation verwendet, die diesmal ausschließlich ländlichen Charakter trug. Zwar ließen sich auch in den galizischen Städten zu Ende des XVIII. und zu Anfang des laufenden Jahrhunderts zahlreiche deutsche Beamten-, Soldaten- und Handwerkerfamilien nieder, doch war diese Einwanderung entweder spontan oder durch individuelle Verhältnisse bedingt. Sie wurde auch in der zweiten oder dritten Generation vollständig assimiliert.

Dagegen bestehen die Colonien auf dem Lande bis zum heutigen Tage.

Von allen Gegenden des deutschen Reiches, besonders aus Sachsen, Franken, aus Schleswig und Holstein und vom Rheine wurden die Colonisten nach Galizien geführt und hier partienweise angesiedelt. Je 12 bis 20 Familien bildeten eine Colonie, welcher von der Regierung Ackerland, Häuser, Weideplätze und Waldungen angewiesen wurden. Die Gesamtzahl der angesiedelten Familien dürfte nach amtlichen Quellen nicht höher als auf 3500 veranschlagt werden; gegenwärtig — also nach mehr als 100 Jahren — beträgt die Zahl der in den Colonien lebenden deutschen Bevölkerung Galiziens höchstens 35.000 Menschen. Es ist also der Zuwachs als ein sehr schwacher zu bezeichnen, was in der fortschreitenden Assimilirung und Abbröckelung seine Erklärung findet. Die protestantischen Colonien bestehen zwar intact, was durch den Unterschied der Confession zwischen ihnen und den Gemeinden der Umgebung und die Schwierigkeit der Wechselheiraten bedingt ist, dagegen sind die römisch-katholischen Colonien schon zum bedeutenden Theil assimiliert.

Die deutschen Colonien in Galizien liegen verstreut an dem Nordabhang der Karpathen, im Flußgebiete der Weichsel und des San und in der ostgalizischen Ebene. Sie bilden nur selten Gemeinden für sich, gewöhnlich sind sie in polnische oder ruthenische Gemeinden incorporirt. Sie unterscheiden sich aber von ihren Nachbarn und Gemeindegewossen ganz bedeutend. Schon die planmäßige Anlage der Colonie sticht von der Anlage

der slavischen Dörfer ab. Zu beiden Seiten der Landstraße stehen die ganz gleich gebauten, netten, weißen — aber allzu nüchternen Häuser; an einem Ende der Colonie erhebt sich die Kirche und die Schule. Auf den ersten Blick bemerkt man, daß dieser Menschenitz nach einem in der Amtsstube ausgearbeiteten Plane schablonenmäßig gegründet wurde, daß



Mann aus Engelsberg.

hier Zirkel und Lineal ausschließlich maßgebend waren. Man findet hier nicht jenes Sichanschniegen an die gegebenen Verhältnisse, jene scheinbare Unordnung, die durch das natürliche Wachstum des Ursitzes bedingt ist; man hat keine Rücksicht auf Bequemlichkeit und Gemüthlichkeit, ja auf die wichtigsten Bedürfnisse (wie z. B. Wasser) genommen. Die Colonien haben den Charakter von winzigen Städten; sie wurden oft an den kahlsten und unwirthlichsten Stellen gegründet, wenn dieselben nur genügend flach und geräumig waren,

um nach dem vorgefaßten Plane mit Gebäuden bedeckt zu werden. Oft, ja in den meisten Fällen liegen die Ackergründe von den Wohnhäusern weit entfernt, so daß an Wochentagen während der Feldarbeit die Colonie wie ausgestorben erscheint, indem die Männer und



Frau aus Engelsberg.

Weiber sammt den Kindern für den ganzen Tag sich ins Feld begeben. Die abgesperrten Häuser, die zugemachten Fensterläden machen da auf den einsamen Wanderer einen unheimlichen Eindruck.

Feldarbeit, etwas Viehzucht und die primitivsten Handwerke bilden die Beschäftigung der Colonisten. Junge Leute, welche höhere Schulen besuchen oder in den Handelshäusern und Gastlocalen der größeren Städte Dienst und Fortkommen gefunden haben, kehren fast nie in die Colonie zurück. Einzelne Colonien in der Nähe von Lemberg liefern fast ausschließlich die männliche Bedienung für Caffeehäuser und Restaurants, die aus den gemachten Ersparnissen sobald als möglich sich selbständig etablirt. Ebenso kehren die ausgedienten Soldaten nur selten in das Dorf zurück, indem sie schon wegen der Kenntniß der deutschen Sprache leicht ihr gutes Fortkommen in mannigfachen Anstellungen finden.

Von gemeinsamen Sitten und Gebräuchen der deutschen Colonisten ist angeichts der verschiedenen Herkunft derselben und der weiten Entfernung der einzelnen Colonien von einander natürlich nichts zu bemerken. Auch die Kleidung ist in verschiedenen Gegenden sehr verschieden, doch ist für die Männer ein kurzer blauer Wamms und hohe Schaftstiefeln charakteristisch, während die Weiber sich von den Nachbarinnen durch farbige Strümpfe und leichte Jacken unterscheiden.

Die Sprache ist ein Gemisch von deutschen Mundarten, besonders tritt aber die alamannische Mundart, wenn auch vielfach verdorben und entstellt, hervor. Doch haben auch zahlreiche slavische Stämme und Wörter bei den Colonisten Aufnahme gefunden.

Von ihren Nachbarn werden die deutschen Colonisten freundlich behandelt und wegen ihrer guten Eigenschaften, auch wegen ihrer verhältnißmäßig höheren Bildung geachtet. Sie haben den Ruf von arbeitsamen, sparsamen und vorsichtigen, ja schlauen Männern, nur an wenigen Orten sind sie moralisch verkommen und dem Trunk ergeben.

Wenn diese Colonisation noch immer besteht und einzelnen Gegenden ein eigenenthümliches Gepräge verleiht, so kann doch angeichts der schwachen Entwicklung die hiermit verbundene Absicht als gescheitert angesehen werden. Das Werk der Assimilierung schreitet vorwärts; wo aber der Assimilierung confessionelle Hindernisse in den Weg treten, dort tragen die Heiraten unter einander zur langsamen Degenerirung bei.

## Die Juden.

Die jüdische Religion beherrscht und regelt durch zahllose Gebote und Verbote das Leben ihrer Gläubigen bis in die kleinsten Aeußerlichkeiten, und die Vorschriften des Talmuds, welche auf die unantastbare Erhaltung der durch die Diaspora gefährdeten mosaïschen Religion abzielen, zwingen die Juden zu einer Lebensordnung und Lebensführung, die ihre Isolirung bewirken. In dieser Abgeschlossenheit, in dem engen communalen Zusammenhalten und Zusammenwirken aber liegt die wunderbare Widerstandskraft, welche Jahrhunderte schwerster Leiden und härtester Prüfungen überdauerte. Vorzugsweise gilt dies von den Juden